

11/11/11

Documenta Homoeopathica

Band 29, 2012

Begründet von
Prof. Dr. Mathias Dorcsi
Herausgegeben von
Österreichische Gesellschaft für Homöopathische Medizin
Präsidentin: Dr. Gloria Kozel
Redaktion
Dr. Franz Swoboda



Herausgeber:

Österreichische Gesellschaft für Homöopathische Medizin
Mariahilferstraße 110, A-1070 Wien

Präsidentin: Dr. Gloria Kožel

Redaktion: Dr. Franz Swoboda

E-Mail: documenta@homoeopathie.at

Internet: <http://www.homoeopathie.at>

Inhalt

Band 29

Vorwort	VII
Liliana Szabó	
Wer oder was bestimmt unsere Anamnese?	
Menschliche und universelle Einflüsse auf Arzt und Patient	1
Jörg Wichmann	
Gedanken über die Nachtschattengewächse	
Ein neuer Blick auf Belladonna.....	15
Markus Kuntosch	
Die Schatten der Nacht	
Skizzen und Krankengeschichten zu den Schwestern der Bella Donna	29
Liliana Szabó	
Stramonium in der Kinderheilkunde	
Eine Sammlung von Krankengeschichten	41
Harry van der Zee	
Tabacum	
Controlling Situation of Danger through the Senses	57
Viele Autoren	
Nachtschatten im Streiflicht	
Von guten Bekannten und solchen, die es werden wollen.....	71

V

© Copyright 2012 Wilhelm Maudrich Verlag – Eine Abteilung der Facultas Verlags- und Buchhandels AG Wien. Printed in Austria

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

All rights reserved (including those of translation into foreign languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprint, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handle.

Gesetzt aus der Sabon 10/13pt.

Umschlaggestaltung: Grafik Josef Perndl, A-1060 Wien, Nelkengasse 4/4
Layout und Druckaufbereitung: Helga Plavec, A-1070 Wien, Mariahilferstraße 110
Lektorat: Gertraud Hexel, A-1180 Wien, Canongasse 14

Bildbearbeitung: Helga Plavec
Filmsatz und Offsetdruck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H., A-3580 Horn, Wienerstraße 80

ISBN 978-3-85175-968-6

Jörg Hildebrandt	
Solanum malacoxylon	
Arzneimittelselbsterfahrung und erste Anwendungen	161
Anne Vervarcke	
Die Sprache der Nosoden hören	
„A Vital Approach“ zu Bakterien und Viren	201
Ulrike Schuller-Schreib	
Brassicaceae, Cruciferae – Kreuzblütengewächse	
Wie „Mann“ Schranken und Hindernisse überwindet	233
Freunde der Muskatnuss, via Franz Swoboda	
Nux moschata	
Myristica fragrans – Luxus, Droge, Gewürz und Arznei	253
G. Kozel, C. Pfleger, K. Hajek, S.M.L. Fayeton	
Schwergewichte: Runde eins	
Wie ähnlich sind Arzneien aus Schwermetallen?	323
Thomas Varkonyi	
Sal Himalaya, das etwas andere Salz	
Erste Erfahrungen mit Patienten und Probanden	363
Arzneien im Band 29	409
Band 29 im Überblick	411
Danke	415

Einstimmung

„Zeig deine Augen, wink die andern ins Tiefe, Sorge für den Raum und betrachte einen jeden in seinem Bild.“

Dichterworte* sollen Sie einstimmen auf diesen Band, der vielfältig von Anamnese handelt. Das Gelingen einer homöopathischen Behandlung steht und fällt mit der Wahrnehmung, in der wir „geistesgegenwärtig bereit für die Zeichen“ sein sollen. Hat er das Organon gelesen, unser Dichter?

Wir hoffen, dieser Band wird Ihnen und Ihren Patienten eine Hilfe sein und freuen uns, wenn Sie uns das mitteilen,

Franz Swoboda, Redaktion
Gloria Kozel, Präsidentin der ÖGHM

*mehr dazu am Ende des Buchs

Wer oder was bestimmt unsere Anamnese?

Menschliche und universelle Einflüsse auf Arzt und Patient

Wenn wir Homöopathen von unseren Patienten berichten, vergessen wir meist, dass sie nicht allein waren bei der Anamnese. Wir sind mit ihnen zusammen im Raum, wir sind es, die entscheiden, welche Symptome für die Arzneifindung ausgewählt werden, wir übersetzen ihre Sprache in Symptome. Wir sind ein Spiegel unserer Patienten, und nicht immer ein ebenmäßiger, denn als menschliche Wesen sehen wir die Welt auf unsere eigene Weise. Es ist beinahe unmöglich, die Forderung Hahnemanns nach Unvoreingenommenheit zu erfüllen (1).

Viele Faktoren beeinflussen das Ergebnis der Anamnese. Beginnen wir damit, dass wir nicht bloß körperlich und geistig-seelisch existieren. Wir dürfen uns auch als Energiefelder verstehen, die ständig mit jenen unserer Mitmenschen in Verbindung stehen. Was uns der Patient entgegenbringt, wird in diesem Denkraum verändert durch das, was wir ihm entgegenbringen. Wir unterscheiden uns vom anderen, sind als menschliche Wesen einzigartig. Zudem ändern sich unsere Stimmungen laufend, ebenso unsere Gefühle und Gedanken. Im selben Maß ist unser Patient an einem Tag nicht ganz derselbe wie am nächsten. So mag er von einem anderen Homöopathen anders erlebt werden, jener kann seine Geschichte anders hören. Präsentiert der Patient hinreichend objektiv erlebbare Symptome, werden Homöopathen zur selben Arznei finden. Damit sollte man aber nicht rechnen.

Vermutlich hat jeder von uns bei Live-Patienten in Seminaren die Schwierigkeit erfahren, die Symptome für die Arzneiwahl zu bestimmen und die Arznei zu finden. Jeder Teilnehmer im Seminar hat den

Patienten zwar gehört, aber jeder auf seine Weise, mit seinen eigenen Erfahrungen und seiner persönlichen Tagesverfassung. Von diesem Phänomen erzählt die Geschichte der Sufis, in der Blinde einen Elefanten beschreiben sollen. Jeder kann nur den Teil beschreiben, den er berührt hat.

Wie kommen wir dem Ideal der Unvoreingenommenheit näher? Welche Hindernisse gilt es zu überwinden? Wir stehen unter dem Einfluss menschlicher und universeller Faktoren. Sie durchdringen unsere Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen und Reaktionen im Lauf einer Anamnese. Nach einer Auflistung der Faktoren werden wir sie im Detail untersuchen.

A) Menschliche Faktoren

- 1 – Überzeugungen
- 2 – Eigene Geschichte
- 3 – Neigungen und Abneigungen
- 4 – Autorität

B) Universelle Faktoren

- 1 – Anziehung und Synchronizität
- 2 – Actio und Reactio
- 3 – Energie folgt der Aufmerksamkeit

Menschliche Faktoren

1 – Überzeugungen

Ein wichtiges Prinzip in der hawaiianischen Philosophie lautet: „Die Welt ist so, wie wir glauben, dass sie ist.“ Dasselbe anders ausgedrückt: „Die Dinge erscheinen in der Farbe des Kristalls, durch den man blickt.“ Überzeugungen spielen bei allem eine Rolle, von dem in diesem Artikel die Rede sein wird. Überzeugungen sitzen fest in uns.

ren Denkreisen, sie werden erneuert durch unsere Erwartungen und Voraussagen, wie die Welt beschaffen ist. Jüngste neurologische Forschungen haben gezeigt, dass unser Hirn über Voraussagen arbeitet. Wahrnehmung ist kein passiver Prozess des Aufnehmens, sondern ein aktiver der Auslegung. Kommt Information an uns heran, fragt die Hirnrinde: „Habe ich darauf gewartet? Habe ich das vorausgesehen? Passt es zu dem, was ich weiß?“ Werden die Fragen mit „Ja“ beantwortet, sendet das Hirn eine Bestätigung. Andernfalls ist es in der Lage, die Information so zu verändern, dass sie unseren Erwartungen entspricht. Unsere Überzeugungen stellen sich solcherart einer unvoreingenommenen Betrachtung entgegen. Deshalb ist unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit so weit entfernt von der tatsächlichen Wirklichkeit. Wir erschaffen sie mit unseren Erwartungen und Überzeugungen, mit Hilfe unserer bisherigen Erfahrungen.

Laut aktuellen Ergebnissen der Hirnforschung empfängt unser Hirn etwa 400.000 Millionen Bytes pro Sekunde. Davon vermag es ganze 2.000 Bytes zu verarbeiten und wahrzunehmen. Damit nehmen wir stets nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit wahr. Welchen, das entscheidet unser Hirn.

Was bedeutet das für die homöopathische Anamnese?

Stellen wir uns vor, ein Patient betritt den Ordinationsraum, und ob wir wollen oder nicht, wir haben einen ersten Eindruck von ihm. Seine Haltung oder seine Statur mögen uns bereits eine Arznei für ihn signalisieren. Unser Hirn hat entschieden: „Dieser Patient braucht Pulsatilla.“ Selbst wenn wir versuchen, diese Festlegung zu ignorieren, wird sie sich durch die Anamnese ziehen. Wir werden das hören, was zu dem Eindruck passt und dem Widersprechenden weniger Bedeutung beimessen. Stellen wir gar Fragen, um die Überzeugung zu untermauern?

Stellen wir uns vor, unsere Eltern hätten uns beigebracht, dass Menschen, die ihrem Gesprächspartner nicht in die Augen schauen, Lügner sind. Jetzt sitzen wir einem Patienten gegenüber, der zu Boden blickt, während er erzählt. Unserer Überzeugung folgend werden wir ihn für einen Lügner halten und am Wahrheitsgehalt seines Berichts zweifeln.

Unser Vorurteil heftet einen Makel an die Beziehung zu unserem Patienten. Dabei war die Wahrnehmung: Patient meidet Blickkontakt. Gründe dafür gibt es viele. Vielleicht ist er scheu oder zurückhaltend oder fürchtet unsere Autorität.

Ist der Homöopath hart zu sich selbst, wird er das Verantwortungsgefühl seines Patienten anders beurteilen, als wenn er eher sorglos ist. Glaubt der Homöopath an die Gefährlichkeit von Spinnen, findet er es verständlich, sich vor ihnen zu fürchten. Damit wird er ein mögliches Symptom seines Patienten übersehen.

Ein Beispiel aus meiner Praxis soll zeigen, wie eine Überzeugung der Wahrnehmung der Wirklichkeit im Weg stehen kann. Vor fünfzehn Jahren brachten Eltern ihren fünfjährigen Sohn zu mir, weil er zum Spielen die Kleider und Schuhe seiner Mutter tragen wollte. Der Vater war besonders beunruhigt, und die Eltern wollten zunächst ohne ihren Sohn mit mir sprechen. So konnte der Vater mir seine größte Sorge mitteilen: Er war sicher, sein Sohn werde homosexuell. Ich war neugierig auf den Jungen und holte ihn in den Ordinationsraum. Er redete ganz offen mit mir. Also fragte ich ihn nach kurzer Zeit direkt: „Deine Eltern haben erzählt, dass du gern Kleider deiner Mutter anziehst. Sagst du mir bitte, warum du das machst?“ Ohne zu zögern antwortete der Junge: „Na, weil ich Superman bin!“ Während er das sagte, begann er seinen Helden darzustellen.

Statt das Repertorium bei „Homosexualität“ aufzuschlagen oder einen Termin beim Psychologen zu empfehlen, entließ ich die Familie mit dem Rat, ihren Sohn zu fragen, warum er etwas tue, bevor sie ihn auf Grund ihrer Vorstellungen verurteilten.

Wir sehen, was wir denken, dass wir sehen. Wenn wir uns das vor Augen halten, wird die Anamnese besser gelingen.

2 – Eigene Geschichte

Dieser Punkt hängt mit dem vorigen zusammen, denn unsere Überzeugungen formen sich aus dem, was Eltern und Lehrer uns beigebracht haben und dem, was wir im Lauf des weiteren Lebens erfahren haben.

So wie wir uns vom Patienten eine Meinung bilden, ist er uns gegenüber auch nicht unvoreingenommen. Er kommt mit Vorstellungen und Erwartungen. Hat er schlechte Erfahrungen mit der Homöopathie gemacht, kann er sich bei uns verhalten zeigen. Sind wir hingegen der erste Homöopath für ihn und hat man uns wärmstens empfohlen, wird unser Eindruck von ihm anders ausfallen.

Haben wir schlechte Erfahrungen mit jemandem gemacht, der einen roten Bart hatte, kann uns das beeinflussen, wenn wir einem Patienten gegenüber sitzen, der einen solchen trägt. Und ist es nicht das Aussehen, können es religiöse oder rassische Hintergründe, Familienangelegenheiten oder Liebeserfahrungen sein, die uns voreingenommen sein lassen.

Es gibt zahllose Beispiele. Deshalb ist wichtig, dass wir um unsere Gedanken und Gefühle während der Anamnese wissen. Ähneln die Patientin meiner verstorbenen Mutter, muss ich mir das vor Augen halten und die entsprechenden Gefühle aus dieser Ähnlichkeit bedenken. Ich muss verstehen, warum ich welche Empfindungen für den Patienten habe.

Der Arzt kann sich vom Patienten angezogen oder abgestoßen fühlen. In meinem Land (Argentinien; Red.) kann es vorkommen, dass ein Arzt den Verlust eines Sohnes betrauert, der in der Zeit der Militärdiktierung getötet wurde, als viele Menschen verschwanden. Wenn sein Patient nun in jener Zeit beim Militär war, kann es für beide schwierig sein, eine Beziehung aufzubauen, wie sie für eine homöopathische Anamnese wichtig wäre.

Fühlen wir uns von einem Patienten abgestoßen, ist es wahrscheinlich besser, ihn einem anderen Arzt zu überlassen. Schließlich sollen wir ein Team bilden mit dem Patienten, er soll Partner sein, wir wollen in dieselbe Richtung gehen.

Menschen haben unterschiedliche Sprachen, familiär oder kulturell bedingt. Also müssen wir uns stets versichern, dass wir unseren Patienten richtig verstehen. Wenn Kinder über „Bauchweh“ klagen, bitten wir sie, uns die schmerzhafteste Stelle zu zeigen. Dabei stellt sich vielleicht heraus, dass die Harnblase weh tut. Klagt jemand über „Schwindel“, erkundigen wir uns genauer nach dem Gefühl. Ein Mädchen in

meiner Behandlung bezeichnete etwa seine Tagträumereien als „Schwindel“.

In diesen Beispielen missverstehen wir etwas, weil wir eine andere Spracherfahrung haben. Daneben kommt es vor, dass wir etwas nicht verstehen, weil uns eine entsprechende Erfahrung fehlt. Dann neigen wir dazu, ein eigenartiges Symptom nicht zu glauben oder übersehen eine wenig bekannte Arznei. Wir müssen neuen Erfahrungen gegenüber offen sein.

Als ich ein Kind von achtzehn Monaten behandelte, das immer wieder den Kopf in Plastiksäcke steckte, schlug ich – in Abwesenheit spezifischer homöopathischer Symptome – unter „Neigung zum Selbstmord“ nach. Aurum half sehr gut.

Einem zehnjährigen Buben gab ich Ambra, obwohl ich bis dahin gedacht hatte, es wäre eine Arznei für alte Menschen. Der Junge brachte in der Schule gegenüber den Lehrern kein Wort heraus, was ihm große Schwierigkeiten einbrachte. Ambra war unter mehreren Arzneien bei der Repertorisation, keine der übrigen wollte so richtig passen. Entgegen meiner Annahme, Ambra wäre nichts für Kinder, gab ich es dennoch, und zwar weil ich bei der Begegnung mit dem Buben gedacht hatte: „Der sieht aus wie ein Wal.“ Ich setzte mich über meine Meinung über die Arznei hinweg, vertraute meinem Gefühl und fand so zu Ambra, das den Buben von seinen Problemen befreite. Sieben Jahre später hilft ihm die Arznei noch immer.

3 – Neigungen und Abneigungen

Wenn der Homöopath Politiker nicht mag, wird er sich in einer Anamnese schwer tun mit einem solchen. Ist er ein Fußballfan, und sitzt ihm ein berühmter Spieler in der Ordination gegenüber, kann er in Hingebung erstarren.

Meine Überzeugung ist etwa, dass Tiere eine große Hilfe in der Erziehung sind. Ich muss mich immer zurückhalten, wenn ich Eltern begegne, die ihren Kindern erklären, man solle Tiere nicht angreifen oder gar, es sei nicht gut, sie lieb zu haben.

Denken wir stets daran: Die homöopathische Anamnese ist eine Begegnung zweier Menschen, die eine Beziehung eingehen zum Zweck einer Behandlung. Die homöopathische Arznei ist nicht der einzige Faktor, der zur Heilung beiträgt.

4 – Autorität

Sie hängt mit Sicherheit und Vertrauen zusammen. Die hawaiianische Philosophie sagt: „Alle Kraft kommt von innen.“ Sprechen wir mit dem Patienten in diesem Sinn, heißt es, dass wir darauf vertrauen, nein: sicher sind, mit der Arznei etwas Gutes zu erreichen. Das darf man nicht mit Allmachtsgefühl verwechseln. Ein solches ist nie hilfreich.

Sind wir andernfalls der Arznei nicht sicher, ist es besser, sie nicht zu verschreiben. Denn der Patient wird die Unsicherheit spüren. Entweder er nimmt die Arznei gar nicht ein oder er entwickelt Beschwerden, weil er meint, sie sei nicht gut für ihn. Wir sollten deutlich sein mit unserem Patienten, wenn wir über seinen Zustand oder seine Arznei sprechen. Er soll den Sinn der Arznei verstehen, dann wird er unsere Anweisungen befolgen.

Einer meiner Patienten machte eine Prüfung von Nat-m durch, weil die Mutter jeden Tag die Hochpotenz verabreichte, statt nur einmal, wie vereinbart. Sie war von herkömmlichen Medikamenten gewohnt, dass größere Dosen mehr bewirken.

Unsere Autorität, das Maß des Vertrauens des Patienten in uns, mag für den Placebo-Effekt maßgeblich sein. Dabei muss er die Arznei gar nicht einnehmen. Ist der Patient hingegen misstrauisch, kann dieser Einfluss so groß sein, dass er sogar eine gut gewählte Arznei hindert, ihre Wirkung zu entfalten.

Dazu ein Beispiel. Eine Mutter brachte ihr Kind zu mir, dem ein Kollege Lycopodium verschrieben hatte. Die Mutter mochte diesen Homöopathen nicht. Nach der Anamnese entschied ich, dass Lycopodium die richtige Arznei für das Kind war. Ich teilte das der Mutter mit. Diese weigerte sich nun, ihrem Kind Lycopodium zu geben. Sie verband die Arznei mit dem ihr unsympathischen Arzt. Ich musste

meine ganze Überzeugungskraft aufbieten, um dieses Heilungshindernis zu beseitigen.

Die Kraft der Einbildung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie wirkt auch in der Gegenrichtung. Haben wir einem Patienten eine unpassende Arznei verschrieben, kann er bei seinem nächsten Besuch dennoch eine Besserung berichten – sofern wir eine gute Bindung zu ihm haben. Dann hilft uns die Beurteilung des Verlaufs an Hand der Hering'schen Regel, den Placebo-Effekt zu erkennen. Nebstbei: Eine gute Beziehung zwischen Patient und Arzt ist immer der Beginn des Heilungsprozesses.

Universelle Faktoren

1 – Anziehung und Synchronizität

Prüft ein Homöopath eine neue Arznei, begegnet ihm oft binnen kurzem ein Patient, der diese Arznei braucht. Ruft der Homöopath diesen Patienten unbewusst herbei, weil er die Arznei in der Praxis verwenden will? Manche Arzneien scheinen außer dem Prüfer wenige zu verwenden.

Vor einigen Jahren begann ich, Belladonna als konstitutionelle Arznei zu studieren, weil ich mit einem Patienten eine interessante Erfahrung gemacht hatte (3). Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich Belladonna nur in akuten Krankheiten eingesetzt. Kaum war meine Aufmerksamkeit auf diese Arznei gerichtet, kamen mehrere Patienten zu mir, denen ich konstitutionell mit Belladonna helfen konnte. Wir kennen das unter dem Begriff „Synchronizität“.

Dieses Phänomen ist mir weiters bei einer Diagnose begegnet, beim kindlichen Autismus. Als dieses Problem in unser Bewusstsein rückte, begann ich mich dafür zu interessieren, um diesen Kindern eine Hilfe zu sein. Innerhalb eines Monats hatte ich bereits zehn autistische Patienten, die mich ihr Problem verstehen ließen, und so konnte ich mit homöopathischer Therapie beginnen.

Unser Energiefeld – oder nennen wir es Seele, emotionaler Körper oder Astralleib? – ist Teil eines universellen Energiefeldes. Auf der Basis elektromagnetischer Wechselwirkung ziehen wir andere Felder an oder stoßen sie ab. Rupert Sheldrake hat in seinen Untersuchungen (2) zu zeigen versucht, wie solche „morphogenetische Felder“ formbildend in der Natur wirken. Die Quantenphysik mag in naher Zukunft hier einiges beitragen.

Wir können Lernen so verstehen, dass unser Energiefeld genau die Art von Erfahrung anzieht, die wir in diesem Moment benötigen, um etwas zu lernen. Selbst eine Krankheit kann man so begreifen: Wir brauchen sie, um etwas zu lernen. In diesem Denkraum ist es folgerichtig, dass wir ebenso Menschen anziehen oder abstoßen, auch als Arzt und Patient. Wir ziehen einen Patienten an – und sind dann für ihn verantwortlich.

2 – Actio und Reactio

Eine Woche vor meinem Sommerurlaub war ich schon sehr müde und muss wohl nicht besonders gesund ausgesehen haben. Als eine meiner Teenager-Patientinnen an diesem Tag zu mir kam, fragte sie mich sogleich, ob es mir gut ginge. Sie machte sich Sorgen und meinte, ich bräuchte Erholung. Diese Reaktion überraschte mich. Die Patientin war stets scheu und zurückhaltend gewesen. Ich hatte keine Ahnung, wie mitführend sie sein konnte.

Auch wenn wir es nicht sehen: Es gibt auf jede Aktion eine Reaktion. Dieses Gesetz trifft im körperlichen, emotionalen und spirituellen Bereich zu. Unsere Gedanken lösen beim Patienten eine Reaktion aus, ebenso unsere Haltung ihm gegenüber oder unsere Anamnesetechnik. Ob wir persönliche Sorgen haben, nicht ausgeschlafen sind oder schlichtweg schlechte Laune haben – unser Patient wird diese Schwingungen aufnehmen und reagieren, je nach seiner Persönlichkeit und Tagesverfassung. Die Geist- und Gemütsymptome, die wir vom Patienten erhalten, sind in diesem Licht zu sehen.

Kommt ein Kind verärgert zu mir, will ich den Grund seines Ärgers wissen. Hat es seine Lieblingssendung im Fernsehen verpasst oder kommt es zu spät zum Geburtstagsfest eines Freundes? Wenn wir das

verstehen, können wir in einer Weise agieren, die das Kind reagieren und seine Laune ändern lässt. Man mag einwenden, dass wir doch wertvolle Symptome bekommen, wenn wir beobachten, wie lang oder intensiv das Kind zornig ist, und ob der Zorn sich gegen uns richtet. Aber dasselbe Kind kann einige Wochen später lachend und gut aufgelegt zu uns kommen – vielleicht weil es einige Schulstunden versäumt hat oder mit der Mama essen gehen darf nach dem Besuch bei uns. Wir können viele Gesichter eines Kindes kennenlernen.

Was der Patient uns erzählen wird, hängt von dem ab, was er von uns empfangen und wahrgenommen hat. Umgekehrt müssen wir auf seine Haltung reagieren. Kommt der Patient zu spät und wir sind in Eile, können wir schlechte Laune haben. Diese Anamnese steht unter keinem guten Stern. Ein anderes Mal haben wir den Patienten zu lang warten lassen. Ist er deshalb sauer, müssen wir das bemerken und ansprechen – nicht ohne festzustellen, wie geduldig unser Patient die Verspätung erträgt.

Die Atmosphäre des Ordinationsraumes ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wirkt er angenehm und spannend, wird sich der Patient anders fühlen als in einem dunklen oder vernachlässigten Raum. Das beeinflusst das Vertrauen des Patienten in seinen Arzt maßgeblich.

3 – Energie folgt der Aufmerksamkeit

Die Aufmerksamkeit gehört zu unseren wichtigsten Werkzeugen. Etwas kann wachsen durch unsere Aufmerksamkeit oder wir schwächen es, wenn wir es nicht beachten.

Diese einfache Tatsache wird bedeutsam, wenn wir aufhören, dem Patienten zuzuhören und mit dem Fragen beginnen. Wir werden gewisse Fragen mit mehr Nachdruck stellen als andere. Der Patient meint dann, diese wären wichtiger für uns als andere. In der Folge hält er spontane Information zurück, weil er glaubt, sie wäre weniger wichtig.

Deshalb beginnen wir die Anamnese ohne Fragen. Beginnt ein Patient nicht ohne Aufforderung seinen Bericht, ist meine einzige Frage: „Was führt Sie zu mir?“ oder „Wie kann ich Ihnen und Ihrem Kind helfen?“

Manchmal sage ich bloß: „Ich höre Ihnen zu“, um danach einfach still zu sein.

Wollen wir genaue Symptome erfahren, müssen wir offen für sie sein. Unsere Aufmerksamkeit hat zu diesem Zweck ohne Absicht zu sein, wir müssen so viel wie möglich wahrnehmen. Nachfragen sollen wir nur, wenn der Patient etwas spontan und deutlich emotional äußert.

Die Nahrungsverlangen und -abneigungen sind bekannte Fallen. Wissen die Eltern, dass uns interessiert, was ihr Kind gern isst oder ablehnt, werden sie uns etwa erzählen, was es am Vortag gegessen hat. Fragen nach der Ernährung sollten wie zufällig klingen und allgemein gehalten sein: „Was können Sie mir über die Ernährung erzählen?“ In diesem Stil sollten wir auch Fragen nach Schweiß oder Ängsten stellen. Die Antworten nehmen wir zur Kenntnis, aber bevor wir sie zu einem Symptom erheben, werden wir nachfragen – um sicherzugehen. Eine Mutter hatte ich offenbar zu eindringlich über Nachtschweiß befragt. Beim nächsten Besuch teilte sie mir mit, sie hätte ihr Kind genau beobachtet, und tatsächlich leichten Schweiß im Nacken festgestellt. Das ist klarerweise kein Symptom. Ich erzähle meinen Studenten immer wieder, dass wir nach einem richtigen Symptom nicht suchen sollen – es muss uns entgegen hüpfen.

Wir können während der Anamnese eine angenehme oder eine unangenehme Atmosphäre schaffen. Gilt unsere ganze Aufmerksamkeit den Defiziten des Kindes, wird es sich unwohl fühlen und daneben benehmen. Damit vergeben wir die Chance, mit unserem Patienten in Kontakt zu kommen. Betonen wir hingegen die Stärken des Kindes, wird es sich wohl fühlen und wir werden erkennen, was hinter dem bisweilen üblen Benehmen steckt – denn das Kind wird uns vertrauen und von seinem Problem erzählen.

Dazu ein letztes Beispiel: Vor vielen Jahren kam ein achtjähriges Mädchen zu mir, das mich ausgesprochen feindselig anblickte. Die Mutter präsentierte sich übertrieben egoistisch und auf sich bezogen. Sie war geschieden und weigerte sich, mit dem Vater des Kindes zu sprechen. Zehn Minuten lang beschwerte sie sich, dass ihr Kind schwierig wäre, ungehorsam und streitlustig ihr gegenüber. Sie wäre doch nicht als Mutter geboren worden und ihre Tochter sollte das gefälligst verstehen.

hen. Während sich die Mutter beklagte, wie missraten ihre Tochter wäre, verfinsterte sich deren Blick weiter. Die Schilderungen von ihrem schlechten Benehmen sogen die ganze Aufmerksamkeit auf. Deshalb bat ich die Mutter, im Warteraum Platz zu nehmen. Ich wollte mit ihrer Tochter allein sprechen. Diese allerdings drehte mir den Rücken zu, um deutlich zu machen, dass sie jegliche Annäherung ablehnte. Ich sagte zu ihr sinngemäß: „Luisa, ich sehe, deine Mutter merkt nicht, wie sehr sie dich mit solchen Worten kränkt. Sie hat dich wahrscheinlich nie gefragt, warum du so verärgert bist. Vielleicht kann sie nicht sehen, wie sehr du sie magst. Du magst auch deinen Vater, und es verletzt dich, wenn deine Mutter schlecht von ihm spricht. Vielleicht weißt du nicht, was du tun sollst, du bist ja noch ein Kind, das Hilfe braucht. Lässt du mich dir helfen?“

Darauf drehte sich Luisa zu mir und brach in Tränen aus. Die Feindseligkeit war verschwunden, und sie schüttete ihr Herz aus. Sie nahm gern den Rat an, zu einem Psychologen zu gehen. Ich dachte zwar, die Eltern würden diesen dringender brauchen, aber wenn Luisa hinging, war das schon mal ein Anfang.

Hätte ich nur die geschilderten negativen Verhaltenssymptome reperi-
torisiert, wäre die Arznei schwer zu finden gewesen. Stattdessen zeigte mir Luisa, was die Hauptsache war: ihr Kummer, den sie tief vergraben hatte. Natrium muriaticum war über lange Zeit ihre Arznei.

Schlussbetrachtung

Sind wir uns all dieser Faktoren und Einflüsse bewusst, können wir die Information filtern, die uns der Patient bringt, und werden nur die tatsächlichen Symptome im Repertorium nachschlagen. Außerdem entwickeln wir uns in Richtung des vorurteilsfreien Homöopathen, wenn wir unsere Stimmungen, Gedanken und Meinungen reflektieren. Ab da behindern sie uns nicht mehr in der Wahrnehmung des Patienten.

„Effektivität ist das Maß der Wahrheit“, sagt die hawaiianische Philosophie. Das beinhaltet, dass es immer auch einen anderen Weg gibt. Kommen wir mit unseren Werkzeugen nicht zum Ziel, sollten wir uns nach anderen umsehen. Dazu gehört, dass wir unsere Meinungen,

Überzeugungen und Haltungen kennen, sie hinterfragen und, falls nötig, ändern. Es gibt unendlich viele Wege, eine gute Arznei zu finden.

Literatur

Von der Autorin im Original angegeben:

- Urban Shaman, Fireside, Whitby 1990, by Dr. Serge Kahili King
La respuesta está en la conciencia, (Consciousness is the answer) Errepar, Buenos Aires 1997, by Robert Happé
Manos que curan (Healing hands), Planeta, Florida 1987, by Barbara Brennan
Instant healing, Renaissance Books, Milwaukee 2000, by Dr. Serge Kahili King
Vibrational Medicine, Bear & Company, Rochester 2001, by Dr. Richard Gerber
Sincro Destino, Santillana, Madrid 2003, by Deepak Chopra
El Mandala del cuerpo (The body has a mind of its own), La Liebre de Marzo, Barcelona 2009, by Sandra and Matthew Blakeslee
What the bleep do we know? by William Arntz et al. HCI, Florida 2007

Weitere Quellen haben sich bei der Übertragung aus dem Englischen durch die Redaktion ergeben:

- 1 Hahnemann, S.: Organon der Heilkunst. Textkritische Ausgabe der 6. Auflage. Bearbeitet und herausgegeben von Josef M. Schmidt; § 83: „Diese individualisierende Untersuchung eines Krankheitsfalles, ... verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, ...“
- 2 Sheldrake, R.: Das Gedächtnis der Natur. 12. Auflage. Scherz, Frankfurt am Main 2003
- 3 Szabó, L.: Belladonna. Eine konstitutionelle Arznei bei Kindern, in: Documenta Homoeopathica, Band 22. Verlag Wilhelm Maudrich, Wien 2002

Die Verfasserin hat ihren Vortrag am LIGA-Kongress in Riga, Mai 2011 für die DoHom überarbeitet.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Liliana Szabó, Argentinien, Buenos Aires, Virey Loreto 2953
E-Mail: annasz@fibertel.com.ar

Gedanken über die Nachtschattengewächse

Ein neuer Blick auf Belladonna

Die Nachtschattengewächse gehören mit mehr als hundert Gattungen und mehreren tausend Arten zu den großen und vielfältigen Pflanzenfamilien. Die Gattung *Solanum* selbst ist mit über tausend Arten überhaupt eine der größten. Sie stellen wichtige und weit verbreitete Nahrungspflanzen ebenso wie berüchtigte Rauschdrogen.

Was ist das Besondere an einer Pflanzenfamilie, die sowohl Kartoffel und Tomate als auch Tollkirsche und Stechapfel unter dem Dach enger Verwandtschaft zu vereinen vermag?

Dabei besitzen selbst Tomate und Kartoffel giftige Teile, im wesentlichen die grünen, die wir nicht als Nahrung verwenden. Auch sie haben also Anteil am Giftpotenzial der Solanaceae, auch wenn sich dieses in Tollkirsche, Stechapfel, Bilsenkraut und Alraune am intensivsten verwirklicht. Nikotin – den Tabak verdanken wir derselben Familie – ist zwar viel giftiger als die Alkaloide der vier zuletzt genannten, aber weit weniger spektakulär in seinen psychotropen Wirkungen.

Am Übergang zwischen Rausch- und Nahrungsmittel steht das Bilsenkraut, dem wir das heute noch gültige Reinheitsgebot des deutschen Bieres und den Namen Pilsener zu verdanken haben. Ursprünglich wurde dem mitteleuropäischen Bier Bilsenkraut zugesetzt, um die Rauschwirkung zu erhöhen und die Haltbarkeit zu verbessern. Weil damit auch die unerwünschten Neben- und Nachwirkungen verstärkt wurden, erließ man im 16. Jahrhundert ein Reinheitsgebot, welches noch heute jede chemische Verunreinigung des Bieres verhindert, ursprünglich aber gegen den üblichen Zusatz von *Hyoscyamus* gewen-

det war. Die Haltbarkeit wurde von da an durch den Zusatz von Hopfen garantiert. Das Bilsenkraut verschwand aus der mitteleuropäischen Genusswelt in der Zeit, als die Nachtschattengewächse aus der „Neuen Welt“ ihren Siegeszug in der alten begannen und das Ernährungsverhalten der europäischen Bevölkerung umkrempten. Kartoffel und Tomate, sowie später und mit geringerer Wichtigkeit auch Paprika und Aubergine, zählen neben Getreide zu unseren Hauptnahrungsmitteln. Und der Tabak ist neben Alkohol und Kaffee zur populärsten Droge geworden.

Nun sind die drei Hauptvertreter der Solanaceae (Bell, Hyos und Stram), homöopathisch bestens bekannt, sodass ich auf eine allgemeine Darstellung verzichte. Mich interessiert die unmittelbare Verbindung der Pflanze zu ihrer homöopathischen und giftingen Wirkung. Was macht die eine Pflanze zum engen Begleiter des Menschen über Jahrhunderte, während die andere unbeachtet bleibt? Was gar kann eine ganze Pflanzenfamilie dazu prädestinieren, über Epochen hinweg vorherrschende Drogen zu stellen? Die Botanik in ihrer naturwissenschaftlichen Variante wird uns dabei nicht weiterhelfen können, da sie die geistigen und historischen Verständnisebenen ausblendet. Deshalb lehne ich mich an die anthroposophische Botanik an, auch wenn mir für deren Betrachtungsweise die laut Rudolf Steiner erforderliche Hellsichtigkeit fehlt. Seine Ergebnisse und die des Botanikers Wilhelm Pelikan⁽¹⁾, der auf ihnen aufbaut, dienen mir als eine Art botanische Metaphorik. Auch ohne metaphysischen Wahrheitsanspruch helfen uns die anthroposophischen Betrachtungen, das Wesen von Pflanzen zu verstehen. Diese Einsichten nehmen eine Art vermittelnde Stellung ein zwischen der reinen Mythologie und Signatur einerseits und den Fakten der modernen Wissenschaft andererseits.

Um anthroposophischen Gedankengängen folgen zu können, müssen wir einige Grundbegriffe verstehen. Steiner geht von unterscheidbaren Wesensgliedern aller Organismen aus. Charakteristisch für das Pflanzenreich ist der Ätherkörper oder Lebensleib, der die Idee der lebendigen Form darstellt, welche sich in jeder Pflanze unmittelbar ins Materielle bringt. Alles Tierische und Menschliche, kennzeichnet sich darüber hinaus durch das Astrale, den Begierden, oder Gefühlsleib,

der sich in der tierischen Gestalt sichtbar ausprägt. Der Bewusstseinsgrad des Ätherischen entspricht dem, was wir als Tiefschlaf kennen, während die astrale Ebene ein träumendes Bewusstsein hat.

Was in der Tier- und Menschenwelt eine Giftwirkung zeigt, entsteht nach dieser Auffassung in der Pflanzenwelt immer dort, wo die freie Entfaltung des reinen ätherischen Prinzips, also der reinen pflanzlichen Lebensform, durch astrale Impulse gestört oder beeinträchtigt wird. Allein die Blüte grenzt typischerweise unmittelbar an die astrale, also tierische Wesensebene, weshalb sie sich farbig zeigt und duftet, und weshalb in ihr auch das vegetative Wachstum endet und nur noch einen sexuellen Impuls aussendet, über welchen die Pflanze sich vermehrt. Das Vegetative stirbt in der Blüte und kann sich in diesem Absterben zugleich der direkten Kommunikation mit der Tierwelt öffnen – die Blüte lockt und nährt die Insekten, deren Besuch sie gleichzeitig zur Bestäubung nutzt. Idealerweise bleibt das Astrale jedoch immer Außenwelt für die Pflanze, die solche Impulse nicht in sich aufnehmen und in ihrer Gestalt äußern kann. Geschieht dies den noch, verändern sich die inneren Prozesse der Pflanze derart, dass sie für Tiere giftige Stoffe ausscheidet und in ihren Organen abgelagert. Wir können in diesem Sinne also sagen, dass sich die Solanaceae am Übergang zur Wesensart des nächsten Naturreiches reiben und dabei Eigenarten entwickeln, die sie für uns als Drogen und Heilpflanzen interessant machen.

Wie der volkstümliche Name Nachtschatten nahe legt, geht es bei dieser Pflanzengruppe besonders um den Übergang zwischen Hell und Dunkel in verschiedener Bedeutung der Begriffe. Die Tollkirsche zeigt uns dieses Prinzip, indem sie



Abb. 1: Blüten der Tollkirsche. *Atropa belladonna*

im Halbschatten der Waldränder und Lichtungen gedeiht und ihre Blüte unter großen sattgrünen Blättern verbirgt. In die Blüte hinein schauen wir wie in einen dunklen Kelch. Wie ein Tierauge leuchtet später die schwarz glänzende Beerenfrucht unter den Schattenblättern hervor. Auf diese Weise – so sieht es Rudolf Steiner – drängt die Belladonna in einen Wesensbereich, der der tierischen Wahrnehmung nahe steht, und bildet an Augen erinnernde Früchte, die doch nie Auge werden können.

Im Kontakt mit dem tierischen Organismus veranlassen sie aber sein Auge, die Pupille so weit und schwarz zu öffnen, als blicke es in dunkle Nacht. Stoffwechselartiges drängt sich hier störend (in der Medizin zuweilen hilfreich) in den Wahrnehmungsbereich, und die Wahrnehmung öffnet sich dem Stoffwechsel. Ein an sich stiller Blutkreislauf wird pochend hörbar und schafft sich in unserem Bewusstsein vernehmlich Platz. Das Herandrängen macht Empfindungen des Berstens und Platzenwollens. Wie das Auge weitgestellt hinausblickt, als sei es gerade erst geöffnet worden (2), verharret auch das Bewusstsein in einem Zustand, als sei es gerade im Erwachen und tauche aus der Tiefe der Körperempfindungen auf in das noch zu helle Licht des Tages. Es erkennt die physische Umgebung unscharf, schattenhaft, und nimmt deutlicher die traumhaften Gestalten wahr, die sein Unterbewusstsein bevölkern – Tiere, Geister und Dämonen. So hat das Belladonna-Bewusstsein seinen typischen Platz im Fieberdelirium und im Wahn. In weniger drastischer Weise können wir es auch in anderen Krankheitsprozessen wiederfinden, wenn wir seine Signatur einmal kennengelernt haben. Eine Krankengeschichte wird das später verdeutlichen. Ähnlich wie die Tollkirschenpflanze aus ihrer „reinen ätherischen Form“ hindrängt ins „astral-tierische Wesen“, so setzt sie im menschlichen Organismus geistige Inhalte frei und dem wahrnehmenden Bewusstsein aus, die an den Stoffwechsel gebunden und unbewusst bleiben sollten. Deshalb erscheinen sie unserer Wahrnehmung als Verzerrung, Delirium oder Halluzination und erzeugen Angst bis hin zu wilder Panik, die wiederum in wilde, ungesteuerte Aggression umschlagen kann. Auf solche Weise lässt sich das Wesen der anderen Nachtschattengewächse in anthroposophischen oder metaphysisch-botanischen Begriffen verstehen und für homöopathische Fragen fruchtbar machen.

Der Übergang zu den homöopathischen Erkenntnissen aus Arzneimittelprüfungen ist ein direkter. Dass das Tier-Thema der Solanaceae unmittelbar mit Giftentwicklungen zusammenhängt, zeigt neben den anthroposophischen Beobachtungen der Blick in unsere Rubriken, und das macht die Sache interessant: Mit Ausnahme von Solan und Tab, die Träume von Schlangen haben können, und Dulc, das sich rollt wie ein Tier, sind alle Einträge in Tierrubriken (Wahnideen von Tieren, Furcht vor Tieren, Träume von Tieren, den drei giftigsten Vertretern der Nachtschatten und ihren Alkaloiden zuzuordnen. Überhaupt ist die überwältigende Anzahl an Gemütsymptomen dieser Familie auf Bell, Hyos und Stram, oft alle drei zugleich, zurückzuführen, obwohl ja Dulc, Caps und Tab durchaus als Polychreste gelten. Keine andere Pflanzenfamilie hat derart viele Wahnideen und Ängste, die um Tiere kreisen. Dies ist so ausgeprägt, dass die Solanaceae in der homöopathischen Analyse nach dem Modell der Naturreihe oft schwer zu erkennen sind, weil die Sprache und Bilderwelt derart viel „Tierisches“ enthält. Das geht so weit, dass die Betroffenen sich wie Tiere verhalten – sie beißen, kriechen, bellen und zischen (siehe Repertorium). Ist es nicht erstaunlich, dass diese Stellung der Solanaceae im Grenzbereich des Zwilichts zwischen Pflanze und Tier in der anthroposophischen Erkenntnisweise ebenso deutlich wird wie in der Homöopathie, wo doch aus ganz anderen Quellen geschöpft wird?

Wenn wir uns dieses ungebremste Hereinbrechen des delirösen Zustandes zwischen Schlaf und Traum vorstellen, wird sofort deutlich, warum Bell, Hyos und Stram so wichtige Heilmittel in Angst- und Panikzuständen sind und warum ihre Zustände derart akut erlebt werden. Dieses Hereinbrechen der Nachtseite in das unbefangene Tagesbewusstsein liefert



Abb. 2: Blüten des Stechapfels, *Datura stramonium*

den Stoff, aus dem fast alle Horrorgeschichten und -filme gemacht sind. Wer die Panik der Solanaceae, insbesondere die von Stramonium miterleben möchte, sehe sich den Film „Fear of the Dark“ (Kanada, 2002) (3) an.

Hier finden wir auch den Anschluss an die Hexenwelt, der Bell, Stram, Hyos und Mand gewöhnlich zugeordnet werden, gelten sie doch als die wesentlich wirksamen Bestandteile der „Hexensalben“ (5). Leider gibt es trotz aller Hinweise auf die Verwendung keine überlieferten Rezepte, die Schlüsse zulassen, auf welche Weise diese Pflanzen in Antike und Mittelalter für Salben oder Tränke zubereitet und eingesetzt wurden. Wir dürfen annehmen, dass Heilkundige, Hexen oder Schamanen, die auf Jahrhunderte der Erfahrungen mit Pflanzenwirkungen zurückgreifen konnten, solch hochwirksame Giftpflanzen nicht ohne die schützende Wirkung begleitender Pflanzen und Stoffe eingenommen haben. Als das Überleben der Menschen von ihrer täglichen Arbeitsleistung abhing, hätte man sich kaum einen „Trip“ geleistet, der einen mehrtägigen Kater oder gar gesundheitliche Störungen zur Folge gehabt hätte. Leider wissen wir es nicht genau. Selbstversuche wie der berühmte von Peuckert sind zwar spannend, klären aber die Sache nicht auf (5). Zudem ist bekannt, dass Erlebnisse des „Ausfahrens“, also des außerkörperlichen Fliegens, auch ohne den Gebrauch von Drogen auftreten konnten (6). Die in diesem Zusammenhang berichteten Erlebnisse des wilden Tanzens mit Tier- und Dämonengestalten passen jedenfalls genau in die erwähnte Bildwelt der Nachtschattengewächse.

Im Folgenden gebe ich ein Beispiel, wie Belladonna als Arznei für chronische Probleme erkannt werden kann. (Die persönlichen Umstände der Patientin sind unkenntlich gemacht.)

Als Frau M. sich mir gegenüber hinsetzt, fällt mir bei dieser ruhigen unteretzten Patientin das Bild ein, das wir uns von Calc machen. Sie ist Ende dreißig, verheiratet und leidet seit der 30. Schwangerschaftswoche an stark schwankendem zu hohem Blutdruck bis zu 180/110 und Ödemen. Die Geburt ihres Kindes liegt einige Wochen zurück und Frau M. nimmt derzeit blutdrucksenkende Mittel.

Als erstes erzählt sie von ihrer beruflichen Situation, die ihr zwar Spaß mache, sie aber stark unter Dampf setze. Weder im Urlaub noch durch die Medikamente sei der Blutdruck runtergegangen. Sie sei „richtig im Saft“ gewesen. Mit dem hohen Blutdruck kommen Kopfschmerzen und schlechte Laune. Frau M. schildert ihre Situation lebhaft und beschreibt die Kopfschmerzen mit deutlicher Gestik als die Empfindung eines Balles, der größer und kleiner wird und pulsiert, „als ob etwas von innen drückt“. Mit diesen Begriffen hat sie bereits die dominierende Empfindung angesprochen, die sich durch ihre weiteren Schilderungen ziehen sollte. Die Wortwahl fällt mir auf, weil sie im Widerspruch zur eher behäbigen Erscheinung zu stehen scheint. Ich frage also genauer nach, und Frau M. führt bereitwillig aus. Der Druck entstehe manchmal auch beim Schlucken und mache ein raues Gefühl im Hals. Das Gefühl einer Kugel trete vorn in der Stirn auf, pulsiere langsam und es entstehe Druck auf dem Ohr. Dieser Ball fühle sich weich an und lasse sich langsam eindrücken, als sei er mit Flüssigkeit gefüllt. Dabei drücke er sich nach links in die Schädelhülle, wobei Liegen auf etwas Hartem gut tut. Überhaupt sei der Schmerz im Liegen leichter zu ertragen. Sie sagt weiter: „Ich habe keine Energie mehr für normale Dinge und will nur noch liegen. Selbst im Garten zu sitzen, ist mir zu anstrengend. Ich kann gar nichts mehr machen, muss oft den Kopf ablegen, weil er so weh tut, versuche eine gute Position für ihn zu finden.“ Ich frage noch einmal nach dem Ballgefühl und sie beschreibt weiter: „Ein weiches, anschmiegsames Material (zeigt dabei erneut eine Kreisform), grau, der Ball ist dehnbar, passt sich an und dehnt sich aus und hat verschiedene Füllzustände, die sich langsam ändern. Die Flüssigkeit kommt langsam rein, auch langsames Zusammenziehen. Kein Klopfen, sondern langsam steigender Druck. Da ist kein Platz für etwas anderes. Ich will nichts denken, nichts reden, totale Ruhe. Mit Wärme im Nacken geht es besser. Es wird dann weicher im Nacken. So ist alles ganz hart und steif. Durch Massage wird es besser und lockert sich. Das ist alles immer nur links.“

Die Empfindungen von Druck und einem sich ausdehnenden, Platz greifenden Ball tauchen auch bei mehrmaligem Nachfragen immer wieder auf. Spontan springt sie dann zum Erzählen vergangener Situa-

tionen: „Vor zehn Jahren war mal eine Zyste geplatzt. Da hatte ich Todesängste. Rechts entstand ein unglaublicher Druck, das war nachts. Es tat furchtbar weh und wurde langsam immer stärker. Das Gefühl war: Da platzt gleich was. So war es auch bei meiner Geburt. Das Gefühl, es muss was raus, der Druck geht nach unten. Erst war es pulsierend und baute sich weiter auf. Ich dachte, ich platze gleich. Ich ging ganz in eine embryonale Haltung, musste mich schützen, habe mich zusammengerollt und gedacht, ich sterbe.“ Und weiter: „Das ist wie bei den Wehen. Da gab es auch keinen Platz für etwas anderes. Der Druck hat sich langsam aufgebaut, wie Wärme im Bauch. Ich wollte mit der Wehe atmen. Das waren aber solche Mörderwehen. So lange kann ich nicht. Ich hatte totale Angst, einerseits totale Hilflosigkeit, andererseits auch gottergeben. Gleich platzt was!“

Wir sehen, wie die Dramatik in der Empfindungswelt sich weiter steigert von dem langsam zunehmenden Druck eines Balles hin zum lebensbedrohlichen Platzen und zu „Mörderwehen“. Hier frage ich weiter nach dem Platzen, und sie schildert: „Das Leben wäre nicht mehr möglich. Wie bei einem Apoplex: Ich wäre körperlich ganz beeinträchtigt, könnte den Garten nicht mehr genießen, nicht mehr wahrnehmen. Das macht Verzweiflung und Angst, dass der Kopfschmerz nicht mehr aufhört. Da wäre ich dann total aufgeschmissen, hätte zu nichts anderem mehr Platz, könnte nur liegen, untätig sein, könnte nicht mehr agieren, sondern nur vegetieren.“

Neben der Todesangst vor einem sich bis zum Apoplex steigenden Druck und Platzen gibt es noch die Bedrohung durch einen untätigen Zustand, den sie als Vegetieren kennzeichnet. Das passt zum zuvor erwähnten „Nichts denken und reden wollen“. Sie erlebt sich also zwischen untätigem Vegetieren und bedrohlichem Platzen. Auffallend häufig benutzt sie das Adjektiv „total“. Ihre Gefühlswelt ist so eindeutig und ausgeprägt, dass für mich die Entscheidung für Belladonna als Arznei bereits gefallen ist. Allerdings ist mir noch unklar, wie eine so ruhig wirkende Frau in so explosive Zustände geraten konnte. Sie erzählt weitere Situationen aus der Schwangerschaft: „In der dreißigsten Woche war ich sehr müde und gleichzeitig kribbelig. Wie jede Woche kam mein Vater zu Besuch, und wie so oft habe ich mich total über ihn aufgeregt, war auf hundertachtzig. Dabei wurde ich kurzat-

mig, mir war zu warm, und ich habe schnell geschwitzt, fühlte mich unwohl, habe nur noch nach Luft geschnappt. Es gab da viel Druck. Ich musste tief durchatmen und war ungeduldig. Mein Gefühl war: Ich müsste mal rennen.“ Ein weiteres Beispiel geht in dieselbe Richtung: Als ihre Mutter ins Krankenzimmer kam, sei der Blutdruck gestiegen und nicht mehr heruntergekommen. „Oh, Gott, hoffentlich geht er wieder runter, habe ich gedacht.“ Auf die Frage nach ihrer Kindheit berichtet sie: „Ich war ein sehr wildes Kind, von meinen Eltern kaum zu bändigen. Der Arzt gab mir mit einem Jahr einen Beruhigungssaft, den ich ein paar Jahre genommen habe. Im Kindergarten habe ich dann nur Blümchen gesammelt und weder gesprochen noch auf Ansprache reagiert. Als das Valium abgesetzt wurde, war ich wieder so ein wildes Kind, dass meine Mutter total überfordert war. Ich hatte dann Angst vor Käfern und über die Straße zu gehen. Dabei habe ich nur gebrüllt.“ Diese Vorgeschichte entspricht so genau ihrem heutigen Befinden, dass es mir fast unheimlich ist. Eine überforderte Mutter lässt ihr wildes Kind unter Beruhigungsmitteln setzen, sodass es nur noch vegetieren kann. Nach dem Absetzen wird sie wieder so wild wie vorher, aber sie entwickelt Ängste (bei denen sie brüllt!) und steht lebenslang unter Dampf, Druck, Pulsieren und der Gefahr zu platzen.

Zu dieser frühen Unterdrückung passt ein Traum, den sie häufig hatte: Sie befindet sich allein in einem Raum mit dunklem Boden und dunklen Wänden, die auf sie zukommen und ihr den Platz nehmen. Sie habe dabei panische Angst, erdrückt zu werden.

Mit Belladonna verschwand der hohe Blutdruck mit den Kopfschmerzen in kurzer Zeit auf Nimmerwiedersehen und kam auch nach mehreren Jahren nicht wieder. Es wurde keine weitere chemische Medikation mehr gebraucht. Frau M. ist weiterhin eine aktive Frau, steht aber nicht mehr so unter Druck. Immer wieder betont sie, wie schön das Leben sei.

Spätere Beschwerden der Patientin, wie Infektanfälligkeiten mit Sinusitis und Gelenkschmerzen, ließen sich gut mit Calc behandeln. Diese von den Klassikern immer wieder angegebene „Komplementarität“ zwischen Bell und Calc scheint zunächst willkürlich zu sein. Ange-

sichts der oben dargestellten Verbindung dieser Pflanze zum Tierwesen aber leuchtet hier ein Übergang des Pflanzlichen zu einem primitiven Tier plötzlich ein, auch wenn die Beziehung gerade dieser beiden schwer zu verstehen ist. Es bleibt eine Menge Fragen offen.

Nachtrag

Zur Systematik der Nachtschattengewächse

In der älteren botanischen Literatur wurden die Solanaceae zum Teil den Scrophulariales unterstellt. Bei Cronquist und Tachtadschjan erhalten sie eine eigene Ordnung, die Solanales, die bei Tachtadschjan den Lamiidae, bei Cronquist den Asteridae als jeweilige Unterklasse untersteht. Im APG III untersteht die Ordnung der Solanales nun der Gruppe der Asteriden I (Lamiids), neben den Lamiales und Gentiana-les.

Alle diese Umgruppierungen und auch diverse interne Umordnungen der Gattungen innerhalb der Familie haben jedoch nie Zweifel daran aufgeworfen, dass alle für uns homöopathisch interessanten Pflanzen eng verwandt sind und seit Linné der Familie der Solanaceae angehören. Der Name scheint sich wohl nicht von Sol (Sonne) abzuleiten, sondern eher von solari (trösten, lindern), was ein Hinweis auf den früheren medizinischen Gebrauch der Pflanzen sein soll (7).

In der folgenden Liste der bislang homöopathisch genannten Spezies gebe ich die Bezeichnungen nach Cronquist an.

- Reich: Plantae | Pflanzen
- Stamm: Magnoliophyta | Blütenpflanzen
- Klasse: Magnoliopsida/Dicotyledonae | Zweikeimblättrige
- Unterklasse: Asteridae
- Ordnung: Solanales | Nachtschattenartige
- Familie: Solanaceae | Nachtschattengewächse

Atropa belladonna/Belladonna (Bell)
Tollkirsche Deadly Nightshade
Atropinum sulfuricum (Atro-s)
Atropinsulfat
Atropinum purum (Atro)
Atropin Atropine
Capsicum annuum (Caps)
Cayenne-Pfeffer, Chili Cayenne Pepper
Datura ferox (Dat-f)
Chinese Datura
Datura metel (Dat-m)
Indian Datura
Datura stramonium/Stramonium (Stram)
Stechapfel Thornapple
Datura arborea (Dat-a)
Tree Datura
Duboisia myoporoides (Dub-m)
Pituri Corkwood Tree
Duboisinum (Dubin)
Fabiana imbricata (Fab)
Pichi
Franciscea uniflora (Franc)
Manaca Manaca
Hyoscyaminum hydrobromatum (Hyosin)
Hyoscyamin
Hyoscyaminum sulphatum (Hyosin-s)
Scopolaminsulfat
Hyoscyamus niger (Hyos)
Schwarzes Bilsenkraut Henbane

Mandragora officinarum (Mand)
Alraunwurzel Mandrake
Nicotiana rustica (Nic-r)
Tabak Tobacco
Nicotiana tabacum/Tabacum (Tab)
Tabak Tobacco
Nicotinum (Nicot)
Nikotin Nicotine
Physalis alkekengi (Physal)
Judenkirsche, Lampionpflanze Winter Cherry
Scopolia carniolica (Scopo)
Kraier Tollkraut
Solaninum aceticum (Solin-act)
Solaninum purum (Solin-pur)
Solanum arrebenta (Sol-a)
Solanum carolinense (Sol-c)
Horse-nettle
Solanum dulcamarum/Dulcamara (Dulc)
Bittersüßer Nachtschatten Bittersweet
Solanum lycopersicum (= Lycopersicum esculentum) (Lycpr)
Tomate Tomato
Solanum mammosum (Sol-m)
Sodomsapfel Apple of Sodom
Solanum melongena (Sol-me)
Aubergine Eggplant
Solanum nigrum (Sol-n)
Schwarzer Nachtschatten Black Nightshade
Solanum oleraceum (Sol-o)
Juquerioba

Solanum pseudo-capsicum (Sol-ps)
Korallenkirsche Jerusalem-Cherry
Solanum tuberosum (Sol-t)
Kartoffel Potato
(Solanum tuberosum aegrotans/Phytophthora infestans (Sol-t-ae)
Kartoffelfäule potato blight – ein Pilz mit engem Bezug zu den Solanaceae, befällt Kartoffeln und Tomaten

Literatur und Hinweise

- 1 Pelikan, Wilhelm: Heilpflanzenkunde, Bd.1-3. Dornach 1988
- 2 Die Namensklärung „Belladonna“ (ital.: schöne Frau) durch die Verwendung des Atropins, um die Augen der Dame schön groß erscheinen zu lassen, ist jedoch als etymologische Legende zu betrachten. Die tatsächliche Namensgebung lässt sich nicht klären. Möglich ist ein Bezug auf den üblicherweise mit Mandragora vollzogenen Liebeszauber, da in der fraglichen Entstehungszeit des Namens oft begrifflich nicht genau zwischen den Solanaceae unterschieden wurde, bzw. es in der späteren Literatur zu Verwechslungen und Vermischungen kam. (Genaust, H.: Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. Basel 1996)
- 3 „Fear of the Dark“ (kanadischer Horrorfilm von K.C. Bascombe, 2002)
- 4 Weitere Berichte siehe auch: Rätsch, C.: Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen, AT-Verlag, Aarau 1998
- 5 Peuckert, Will-Erich, Hexensalben; Medizinischer Monatsspiegel 8, 1960, S. 169-74.
Der Göttinger Volkskundler Will-Erich Peuckert, der zusammen mit einem Freund nach einem Rezept aus Giambattista della Porta's Magia naturalis eine Hexensalbe aus Bilsenkraut, Stechapfel, Sturmhut, Tollkirsche und Mohn hergestellt und eingerieben hatte, berichtet: «Vor meinen Augen tanzten zunächst grauenhaft verzerrte menschliche Gesichter. Dann plötzlich hatte ich das Gefühl, als flöge ich meilenweit durch die Luft. Der Flug wurde wiederholt durch tiefe Stürze unterbrochen. In der Schlussphase schließlich das Bild eines orgiastischen Festes mit grotesken sinnlichen Ausschweifungen.» veröffentlicht 1960; an anderer Stelle: „Wir träumten erst wilde und dann doch gehemmte Flüge, drauf wüste Feste, welche einem entfesselten Jahrmarktstrei-

ben gleichen, und mündeten schließlich in erotische Zügellosigkeit ein, auf welche das Erwachen und ein arger, ungemütlicher ‚Kater‘ folgte.“ zitiert von Albrecht Schöne in: Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte. Verlag Beck, München 1993

6 Ginzburg, C.: Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert. Aus dem Italienischen von K.F. Hauber. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1993

Eine Untersuchung friaulischer Glaubensvorstellungen der frühen Neuzeit: Benandanti, ital., „die Wohlfahrenden“, Träger eines Fruchtbarkeitskultes im Friaul zwischen 1550 und 1650. Dieser Kult wurde von dem Historiker Carlo Ginzburg anhand von Akten der Inquisition rekonstruiert. Ihm fiel die Kluft zwischen den Fragen der Inquisitoren und den Aussagen der Hexen (Frauen und Männer) auf, die den üblichen Stereotypen widersprachen. So berichteten die Hexen, dass die B., die mit einer Eihaut zur Welt gekommen seien, viermal im Jahr nachts „im Geiste“ (Traum, Trance) mit Fenchelzweigen bewaffnet gegen die Malandanti, die Hexen (streghe) und Hexer (stregoni), aufbrechen müssten, welche ihrerseits mit Hirsesträngeln bewaffnet seien, um für die Fruchtbarkeit der Felder zu kämpfen. Der Ausgang der Kämpfe entscheide über das Wohl der Gemeinschaft. Ob die beschriebenen Riten auch wirklich stattgefunden haben, ist allerdings bislang nicht bewiesen. Derartige Beschreibungen erinnern an schamanistische Vorstellungen im gesamten eurasischen Raum, wonach sich Angehörige eines Stammes in einen tranceartigen Zustand versetzten, um eine Reise in das Totenreich zu unternehmen, in dem um die Fruchtbarkeit der Felder gekämpft wurde. Die B. heißen bei den Völkern Osteuropas > Kresniki (Istrien), > Negromanat (Bosnien) > Zduhac (Herzegovina), > Taltos (Ungarn) und Burkuzäutä (Kaukasus). > Hexen; > Erdmutter; > Sabbat. Vom selben Autor: Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte. Aus dem Italienischen von Martina Kempfer. Wagenbach, Berlin 2005.

7 Genaust, H.: Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. Birkhäuser Verlag, Basel 1996

Anschrift des Verfassers:

Dr. Jörg Wichmann, D-51503 Rösrath, Eigen 81
Web: www.provings.info

Markus Kuntosch

Die Schatten der Nacht

Skizzen und Krankengeschichten zu den Schwestern der Bella Donna

„Wahrlich, keiner ist weise, der nicht das Dunkle kennt, das unentrinnbar und leise von allen ihn trennt“

Neben den bekannteren Solanaceae wie Belladonna, Stramonium und Hyoscyamus begegnen uns in der Praxis die weniger geläufigen Vertreter wie Capsicum, Mandragora oder die mehr als Nahrungsmittel bekannte Tomate (Solanum lycopersicum) und die Kartoffel (Solanum tuberosum). Diese nicht minder wirksamen Vertreter erschließen sich nicht ohne weiteres über die klassische Repertorisation. Meist geben die allgemeinen Familienthemen den ersten Hinweis auf ein Mitglied der Nachtschatten. Farbanalyse, Handschrift oder Stadieneinteilung helfen dann zur feineren Differenzierung der Mittel.

1. Allgemeine Themen der Nachtschatten

- Wild, Angst vor der Dunkelheit mit Nachtschreck (Pavor nocturnus), will mehr Licht
- teils finstere, düstere Ausstrahlung
- starrer Blick, wie besessen, nicht erreichbar, kaum wach zu rütteln
- Benommenheit, wie vor den Kopf geschlagen

* Hermann Hesse, aus dem Gedicht „Im Nebel“

- Angst vor dem Reich der Schatten, vor Teufel, Hexen oder „dem schwarzen Mann“
- Angst vor dem eigenen Jähzorn, dem inneren übermächtigen Schatten
- plötzliche Gewaltausbrüche mit Beißen, Treten, Schlagen und Kratzen
- Wahn mit vermehrter Körperkraft (DD: *Coriaria ruscifolia*, *Tarantula*)
- Zuschlagen oder nichts wie weg „fight or flight“
- Halluzinationen im Fieber
- starkes Verlangen, Unverträglichkeit oder Abneigung gegen Tomaten, Kartoffeln, Paprika, Auberginen, Tabak

2. Nachtschatten und Farbvorliebe

Die meisten Patienten, denen Nachtschattengewächse halfen, wählten Dunkelblau (16DE) als ihre Lieblingsfarbe.

- | | |
|-----|---|
| 16D | dulc, franc, lycpr, physal, sol-c, sol-n, sol-t, sol-t-ae |
| 16E | caps, dulc, tab (auch 16C) |

Gelb hingegen bevorzugten Belladonna (2C₁) und Hyoscyamus (1C₁), Stramonium Dunkelrot (8–10E) und Mandragora Dunkelgrün (23–24D).

Mit der standardisierten Farbtafel von Ulrich Welte (6) lässt sich die Lieblingsfarbe ab dem Alter von drei Jahren schnell, sicher und einfach bestimmen. Die Farbtafel besteht im Wesentlichen aus 24 Grundfarben, den voll gesättigten Farbtönen, die mit dem Buchstaben C bezeichnet werden, also 1–24C. Durch Aufhellung jedes Farbtons mit Weiß entstehen je zwei hellere Abstufungen B und A, also 1–24B oder 1–24A. Die hellste Variante 1–24A ist die Pastelltonreihe. Durch Zumischen von Schwarz entstehen zwei dunklere Stufen D und E, wobei 1–24E die dunkelste Farbvariante ist. Die Zahl steht also für den Farbton (Gelb 1–3, Orange 4–5, Rot 6–10, Violett 11–14, Blau 15–16, Türkis 17–19 und Grün 20–24), und der Buchstabe für die Helligkeit oder die Dunkelheit des jeweiligen Farbtons. 1C ist zum Beispiel ein kräftiges Zitronengelb, 1A ein zart pastellfarbenes Hellgelb, 1E ein schmutzig-dunkles Gelboliv. Anhand dieser Codierung lassen sich die Farben einheitlich und reproduzierbar benennen.

„Gelb“ allein wäre zu ungenau, da es sehr viele Gelbtöne gibt (Sonnenblumengelb, Cadmiumgelb, Zitronengelb, usw.). Die Farben werden den homöopathischen Arzneien zugeteilt, wenn Patienten geheilt wurden, die diese Farben ausgewählt hatten. Wie in einem Repertorium kann man die Mittel in einer Rubrik für die Repertorisation benützen. Je nach der eigenen bevorzugten Arbeitsweise wird die Farbe Ideengeber sein, direkt wahlanzeigendes Symptom oder zur Differenzierung der ähnlichsten Mittel dienen* (2).

Wie erwähnt, entstehen die dunkleren Farbtöne D und E durch die Zumischung von Schwarz zur Grundfarbe C. Somit fällt auf, dass bis auf Bell und Hyos bei allen Farbvorlieben der Solanaceae Schwarz im Spiel ist. Schwarz ist die Farbe der Nacht und der Finsternis. Alle Buntfarben werden ausgelöscht.

3. Krankengeschichten

3.1 Mandragora (Alraune): Quälende Alpträume von Galgen und Erhängten

Ein 18 Jahre alter Schüler kommt wegen Schlafproblemen. Er wirkt niedergeschlagen und hat dunkle Ränder um die Augen. Seit über einem Jahr quälen ihn Alpträume und er kann deswegen kaum durchschlafen. Die Alpträume begannen, nachdem sich der Vater erhängt hatte. Fast jede Nacht hat er seither Gewaltträume. Meist träumt er von Galgen oder er sieht Kinder an einem Strick vom Baum hängen. Auch tagsüber sieht er manchmal plötzlich den Vater vor sich hängen. In der Schule hat er sich verschlechtert und von seinen Freunden zurückgezogen. Regelmäßig geht er zu einem Psychologen. Von einem Psychiater bekommt er ein Antidepressivum. So kann er zwar weiter die Schule besuchen, die Träume suchen ihn aber fast jede Nacht heim. Manchmal packt ihn die Panik, er ist dann wie erstarrt und hat keine Kontrolle über sich. Vor kurzem hatte er wegen einer kleinen

* siehe auch: Welte, U.: Alice im Wunderland, Ocimum canum und die Farbvorliebe, Documenta homoeopathica Bd 26, S.151

Unstimmigkeit mit einem Freund einen plötzlichen Wutausbruch. Er schrie und schlug um sich. „Ich war wie außer mir, nicht richtig da, so kenne ich mich überhaupt nicht, ich war ganz erschrocken.“ Früher mochte er immer Orange (4–5C) und Dunkelgrün (23–24CD). Neuerdings gefällt ihm Dunkelgrün (24D) überhaupt nicht mehr.

Analyse: Die schrecklichen Bilder, die ihn Tag und Nacht verfolgen, wie auch der plötzliche Gewaltausbruch lenken schnell die Aufmerksamkeit auf die Solanaceae. Unter „Wahnideen von Galgen“ findet sich als einziges Mittel Belladonna. Seine Farbbeziehung weist aber auf Dunkelgrün 23–24D hin. In der entsprechenden Rubrik im Farbrepertorium findet man unter nur acht Mitteln Mandragora. Seine Handschrift passt ebenfalls besser zu Mandragora als zu Belladonna, das Gelb (2C) bevorzugt. Er erhält

Mandragora e radice (Mand-e-r) LM 6, 1x5 Tropfen täglich.

Verlauf: Nach drei Wochen erzählt er, er könne durchschlafen und habe weniger Alpträume. Nach weiteren drei Wochen kommt er erstmalig alleine in die Sprechstunde. Er sieht gesünder aus, die Augenränder sind verschwunden. Inzwischen hat er ein eigenes Auto gekauft. Er schläft meist durch und hat keine Träume von Erhängten mehr. Seit über einem Jahr ist der Schlaf meist gut. Auch den Jahrestag des Suizids seines Vaters hat er ohne Rückfall überstanden.

3.2 Capsicum: Kopf platzt beim Husten

In Vertretung für einen Hausarztkollegen im Ort kommt ein indischer Gastarbeiter in meine Sprechstunde. Erst wartet er etwas zurückgezo-gen im Halbschatten des Eingangs, bis er an der Reihe ist. Er ist ganz in Schwarzblau gekleidet, von stämmiger Statur und blickt mich aus seinen dunklen, weiten Augen erschreckt und misstrauisch an. Der erste Eindruck ist wie von einem etwas finsternen Gesellen. In gebro-chenem Deutsch berichtet er von einem schlimmen Husten seit drei Wochen und „wahnsinnigen“ Kopfschmerzen beim Husten. Dabei legt er die Hände seitlich an den Kopf und sagt mit schmerzverzerrtem Gesicht wiederholt „Kopf platzt, Kopf platzt, Kopf platzt“. Mehr war



Abb.1: Capsicum annuum,
Spanischer Pfeffer, Paprika

aus ihm nicht herauszubekommen. Gerade in akuten Fällen mit weni-gen Symptomen bekommt man mit der Farbvorliebe eine zusätzliche wertvolle Information zur Differenzierung und Absicherung der Arz-neiwahl. Bei Vorlage der Farbtafeln wählt er recht schnell und eindeu-tig ein tief dunkles Blau (16E).

Analyse: Was mich primär an akute Grippemittel wie Belladonna (weit aufgerissene Augen, Kongestion zum Kopf mit berstenden Schmerzen beim Husten) oder Bryonia hat denken lassen, weist bei Einbeziehung der Farbvorliebe 16E in Richtung Capsicum. Durch-sucht man nämlich die Rubrik „Kopf, Schmerz, berstend, beim Husten“ nach Mitteln mit der Farbvorliebe 16E, bleibt Capsicum als einziges übrig. Außerdem hat es als einziges Mittel der Rubrik den vierten Grad. Die anderen in der Rubrik enthaltenen Hustenarzneien oder dreiwertigen Mittel haben alle andere Farbvorlieben.

Belladonna liegt im Zitronengelb (2C), Bryonia im Oliv (1–2E), Natri-um muriaticum im Blautürkis (17C) und Sulfur im Rot (8C).

Zieht man nun eine Materia medica wie zum Beispiel den Boericke(1) zu Rate, findet man unter Caps: „Explosiver Husten. Gefühl als ob Brust und Kopf in Stücke gingen.“ Und in Hahnemanns Reiner Arz-neimittellehre (3) findet man:

- bei Bewegung des Kopfes und beim Gehen Kopfweh, als wenn die Gehirnschale zerspringen sollte
- ein pochender, klopfender Kopfschmerz

- ein ausdehnender Kopfschmerz oder als wenn das Gehirn zu voll wäre
- sehr erweiterte Pupillen

Verlauf: Er erhält Capsicum M „verkleppert“, jede Stunde einen Teelöffel. Die Kopfschmerzen verschwinden am selben Abend und nach weiteren drei Tagen kann er seine Arbeit wieder aufnehmen.

3.3 Tomate und Kartoffel bei zwei Schwestern

3.3.1: Tomate (Solanum lycopersicum, lycpr₁)

Die Mutter bringt ihre 18 Monate alte Tochter in die Sprechstunde, weil ihr seit einem Jahr jeder Schnupfen auf die Ohren zieht und sie dann wegen Mittelohrentzündung Antibiotika braucht. Manchmal kommt wässriges, klebriges Sekret aus dem Ohr. Zeitweise helfe ihr Bell D6. Die Infekte kommen „plötzlich angeflogen“. Oft hat sie nachts „urplötzlich“ Fieber bis 40°C. Sie weint dann stundenlang und wälzt sich im Bett herum. Das Mädchen ist blass und schaut etwas starr aus den fast schwarzen Augen. Die Mundpartie ist gespannt, so als würde sie die Zähne fletschen. Während die Mutter berichtet, sitzt sie unruhig auf dem Schoß und überstreckt wiederholt den Kopf nach hinten. Sie isst nicht gern. Sie mag keine gekochten Kartoffeln oder Kartoffelbrei, Chips und Pommes hingegen isst sie. Von Tomaten, die sie sehr gern hat, bekommt sie einen Ausschlag um



Abb.2: Tomate
Solanum lycopersicum

Kreissägen. Neuem gegenüber sei sie abwartend und beobachtend und mache nur etwas, wo sie sich sicher fühle. Sie kann auch im Dunkeln schlafen. Beide Trommelfelle sind gerötet.

Die Mutter hat Ekzeme und verträgt Tomaten überhaupt nicht. Die ältere Schwester hat ebenfalls dauernd Infekte, meist Bronchitiden oder Tubenkatarrhe. Aber dazu später.

Analyse: Vieles passt zu Belladonna, das urplötzlich hohe Fieber mit der überspannten Unruhe und das Beißen. Belladonna hat manchmal auch etwas geholfen. Sie mag keine Kartoffeln, und wie bei der Mutter verschlimmern Tomaten. Da sie sich eher abwartend und beobachtend verhielt und ganz im Schutz der Mutter blieb (Stadium 2 nach Jan Scholten* (7), als das heftiger, plötzlicher und impulsiver reagierende Belladonna (Stadium 1), entschied ich mich für die Tomate Solanum lycopersicum als ihr Heilmittel.

Verlauf: Das Kind erhält also Lycpr C₂₀₀, drei Tage lang. Nach zwei Wochen schläft sie schon besser durch. Sie hat nur noch leicht Schnupfen ohne Ohrenschmerzen. Verwunderlich sei, dass sie nun Tomaten vertrage, ohne Ausschlag zu bekommen. Nach fünf Wochen bekommt sie Lycpr M, dann geht es ihr drei Monate gut. Sie hat den ganzen Winter hindurch keinen Infekt gehabt und konnte ohne Probleme Tomaten essen. Wieder einen Monat später wird Lycpr C₂₀₀ wiederholt, weil sie erneut „wie angeflogen“ bis 40°C fiebert und weder Belladonna D₆ noch Paracetamol-Zäpfchen halfen, die die ängstliche Mutter verabreicht hatte. Lycpr D₆ statt Bell D₆ wird fürs nächste Mal rezeptiert, aber nicht benötigt. Die Tomate in C₂₀₀ hilft wieder schnell. Das Mädchen wird selbständiger und will alleine auf die Toilette. Nebenbei erfahre ich, dass sie seit der ersten Gabe die Schwester nicht mehr gebissen hat. Ein halbes Jahr vergeht, sie ist fidel, quetscht vergnügt, wirkt lange nicht mehr so angespannt wie bei der Erstauflage.

* Nicht nur die Minerale lassen sich anhand der Serien und Stadien differenzieren. Dieser relativ neue Ansatz lässt sich auch auf Tier- und Pflanzenmittel übertragen. Ähnlich den 10 Miasmen Sankarans als Grad der Verzweiflung, aber mit 18 Stadien eben genauer. Siehe hierzu www.interhomeopathy.org/lac_sulphinum_a_case_of_west_syndrome_and_tetraplegia und www.interhomeopathy.org/kalium_ferrocyanatum_in_3_cases_of_severe_climacteric_metrorrhagia

nahme, Sie könnte sich jetzt den ganzen Tag nur von Tomaten ernähren. Vor allem liebt sie Cocktailtomaten. Wieder ein Jahr später, sie ist inzwischen fast drei Jahre alt, kann ich erstmals eine Farbbestimmung mit ihr machen. Ohne Zögern wählt sie sicher Dunkelblau (15D), exakt die Farbe ihrer Arznei, was ich neben der allgemeinen Besserung als Bestätigung der richtigen Mittelwahl werte. Auch drei Jahre später geht es dem Mädchen gut. Wenn sich ein Infekt zeigt, hilft Lycpr D6 binnen einer Stunde. Einmal half es auch bei einem Ausschlag nach Genuss von Kirschen.

3.32: Kartoffel (Solanum tuberosum, Sol.t.);

Ihrer vier Jahre alten Schwester half Sol.t. Sie litt immer wieder unter Bronchitis und hörte schlecht wegen chronischen Tubenkatarrhs.

Der HNO-Arzt drängte auf Entfernung der Adenoide. Selbst tags näste sie immer wieder ein. Sie wirkte still und abgekehrt und hatte Angst im Dunkeln, nachts wollte sie die Türe einen Spalt offen haben. Sie fürchtete sich vor Hexenmasken. Auch sie trägt keine Tomaten, auch bei ihr brennen dann die Finger. Am wenigsten mochte sie aber Kartoffeln. Sie kam mit Kaiserschnitt zur Welt. Die Mutter bekam hohe Dosen von Schmerzmitteln und Haldol®, weil sie sich wegen Alpträumen herumgewälzt hatte.

Einen Tag nach der ersten Gabe wollte das Mädchen keine Windel mehr und ging selbst auf die Toilette, was sie zuvor immer verweigert

hatte, und sie nässt seit her nicht mehr ein. Zwei Jahre später löste eine erneute Gabe eine „Dauererkältung“, und bei dann normalem Hörtest konnte auf die vorgesehene Operation verzichtet werden.



Abb.3: Kartoffel
Solanum tuberosum

4. Nachtschatten und Ronja Räubertochter

In dem Kinderbuch Ronja Räubertochter von Astrid Lindgren (4) erlebt Ronja mit ihrem Freund Birk spannende Abenteuer mit finsternen Wesen, wie Wilddruden, Graugnommen und Dunkelrollen. Die Geschichte beginnt in der Nacht, in der Ronja in der Räuberburg geboren wird. Da wütet ein so schreckliches Gewitter, dass sich selbst die Unholde im Wald erschrecken von dem Donnerrollen in ihre Höhlen verkriechen.

Eine Episode erinnert ganz besonders an einen Nachtschattenzustand, wie wir ihn vom nächtlichen Aufschrecken von kleinen Kindern kennen oder vom Fieberwahn wie in Goethes Erlkönig. Ronja und Birk geraten im finsternen Wald in einen dichten Nebel. Um einander nicht zu verlieren, verbinden sie sich mit einem Lederband. Ronja fällt in ein Delir. Sie fühlt sich von den Mächten der Dunkelheit gerufen. Als Birk sie hält, schlägt sie wild um sich, kratzt und beißt ihn schließlich in die Backe. Als der Nebel sich lichtet und sie erwacht, weiß sie von nichts und ist verärgert, dass Birk sie festgehalten hat.

So liest es sich bei Astrid Lindgren: „Es war, als sei alles Leben im Wald erstarben und erloschen, und ihr wurde so beklommen zumute. War das ihr Wald, den sie kannte und liebte? Warum war es darin so still und unheimlich? Und was verbarg sich in den Nebelschwaden? Irgendwas war dort, etwas Unbekanntes und Gefährliches, aber sie wusste nicht was, und das ängstigte sie ... Ein Entsetzen stieg in ihr hoch und eine Angst packte sie wie nie zuvor im Leben. Sie rief nach Birk, aber es kam nur ein klägliches Laut heraus. So schauerlich klang er und ihr Entsetzen wurde noch größer. „Ich verliere noch den Verstand“, dachte sie. „Das wird mein Ende sein!“ Da drangen tief aus dem Nebel ein paar leise, zarte und klagende Töne, da erklang ein Gesang und dieser Gesang war so wundersam ... Und wie der Gesang lockte und zog! ... Sie wollte den Pfad verlassen und ihren Locktönen in den Nebel hinein folgen ... Er ließ ihr Herz erbeben und plötzlich vergaß sie ... Alles vergaß sie. Jetzt wollte sie nur zu denen gelangen, die aus dem Nebel nach ihr riefen ... Die Unterirdischen, ja, von ihnen hatte sie gehört. Sie wusste, dass sie nur bei Nebel aus ihren dunklen Tiefen

in den Wald heraufsteigen ... ‚Ja ich komme!‘ rief sie wieder und strebte fort. Aber da war Birk schon bei ihr und hielt sie fest. ‚Lass mich los!‘ schrie sie und schlug wild um sich. Aber er hielt sie fest. ‚Mach dich nicht unglücklich!‘ sagte er. Doch sie hörte ihn nicht; wegen des Gesanges ... kämpfte mit Birk um freizukommen, sie wand sich und zerrte, sie kratzte und schrie und flehte und schließlich biss sie ihn in die Wange, aber er hielt sie fest. Lange hielt er sie fest. Und plötzlich lichtete sich der Nebel ebenso schnell, wie er gekommen war. Im selben Augenblick erstarb der Gesang. Ronja sah sich um. Ihr war, als sei sie aus einem Traum erwacht, sie sah den Pfad, der sie heimwärts führte.“



Abb.4: Am Schauinsland bei Freiburg im Breisgau, nach dem Lichten der Nebel

In diesem kurzen Abschnitt finden sich viele Themen der Nachtschattenfamilie: Der plötzliche Schreck vor den finsternen Mächten, die Schatten des dunklen Waldes, des Nebels und der Unterwelt – die Angst packt einen, man fürchtet um seinen Verstand, fällt in ein wütendes, wildes Delir mit Schlagen, Kratzen und Beißen. Und so plötzlich der Spuk kommt, so schnell kann er vorüber sein. Wie aus einem Traum erwacht, weiß man nicht mehr, was vorgefallen ist.

Literatur

- 1 Boericke, W.: Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre. Narayana, Kander 2007
- 2 Documenta Homoeopathica Band 26. Verlag Wilhelm Maudrich, Wien 2006

- 3 Hahnemann, S.: Hahnemanns Arzneimittellehre Band 1 S.613 ff. Narayana, Kander 2007
- 4 Lindgren, A.: Ronja Räubertochter. Oetinger Verlag, Hamburg 1982
- 5 Mangialavori, M.: Solanaceae. Alptraum zwischen Licht und Schatten. Narayana, Kander 2007
- 6 Welte, U.: Farben in der Homöopathie, Set Farbtafeln und Textteil. Dritte Auflage. Narayana, Kander 2009
- 7 www.interhomeopathy.org/lac_suillinum_a_case_of_west_syndrom_and_tetraplegia und www.interhomeopathy.org/kalium_ferrocyanatum_in_3_cases_of_severe_climacteric_metrorrhagia

Schrift- und Farbanalyse für die Arzneifindung gehen auf H. V. Müller⁽¹⁹²¹⁻²⁰⁰⁰⁾ aus Köln zurück. Seine Krankengeschichten in den Bänden der Documenta Homoeopathica lesen sich nach wie vor spannend. (Red.)

Anschrift des Verfassers:

Dr. Markus Kuntosch, D-79400 Kander, Blumenplatz 2
E-Mail: marlun@aol.com

Stramonium in der Kinderheilkunde

Eine Sammlung von Krankengeschichten

Auf den ersten Blick sind Kinder, die Stramonium brauchen, ein wenig abseits der Normalität. In den Augen und im Betragen steckt etwas leicht Verrücktes. Sie reagieren ungewöhnlich, wenn sie eine Situation als schwierig empfinden. Mal beginnen sie zu lachen und den Dummsten zu spielen, ein anderes Mal werden sie panisch, über die Maßen ärgerlich bis gewalttätig, wieder ein anderes Mal sind sie besorgniserregend niedergeschlagen.

Als ich meine Krankengeschichten mit Stramonium durchsah, bekam ich den Eindruck, ich hätte es bei diesen Kindern und Jugendlichen mit verrückten Pferden zu tun. Belladonna-Patienten hingegen vergleichen ich eher mit wilden Pferden. Die beiden Arzneien teilen viele Symptome und Aspekte; häufig müssen wir sie gegeneinander differenzieren. Die folgenden Krankengeschichten sollen die Unterscheidung erleichtern.

Für die vorliegende Studie habe ich meine Ergebnisse mit denen anderer Pädiater verglichen (1). Sie kommen zu ähnlichen Beschreibungen von Stramonium-Kindern, etwa:

- fearful, especially at night
- madness
- supersticion
- fury
- destructiveness
- forsaken

- depression
- low self esteem
- social troubles
- sensitiveness with overreaction
- out of control

Anm. d. Red.: Die Rubriken hat die Redaktion im englischen Original belassen, weil die Übersetzungen ins Deutsche je nach Repertorium unterschiedlich ausgefallen wären. Dies wiederum hätte den Lesefluss behindert und Verwirrung hervorgerufen beim Aufsuchen der Rubriken im eigenen Repertorium.

Die erste Geschichte betrifft

Mariano,

der acht Jahre alt war, als ich ihn im August 2006 zum ersten Mal sah. Sein Bruder ist drei Jahre älter, die Eltern haben sich vor vier Jahren scheiden lassen. Die Mutter bringt ihn wegen seines Verhaltens zu mir. Mariano steht im ständigen Widerspruch zu seiner Umgebung. Er unterbricht seinen Lehrer, legt sich während des Unterrichts auf den Boden, provoziert seine Freunde, hält keine Ordnung. Aus dem Nichts rast er vor Wut, ist dabei nicht zu bremsen und tritt gegen Dinge. Er verweigert sich jeder Regel. Dabei ist er intelligent und erhält gute Noten. Er redet unaufhörlich. Oft meint er: „Ich bin deprimiert.“ Den Mangel an Selbstvertrauen drückt er so aus: „Ich bin ein Idiot, keiner mag mich, ich kann mir das Leben gar nicht schlimmer vorstellen.“ Oder: „Ich werde mich jetzt verletzen, ich werde mich jetzt schlagen.“

Tatsächlich hatte er mehrere Unfälle. Zwei Mal verbrannte er sich, einmal fiel er aus dem Fenster, ein anderes Mal ging er in einem Einkaufszentrum ver-



Abb.1: Stechapfel
Datura stramonium

loren. Er hat nie gelernt, auf sich zu achten. Mariano liebt Tiere. Er ist am liebsten im Freien und spielt gern mit Feuer. Mal ist er zärtlich, dann wieder in höchstem Maß beleidigend.

Er schwitzt im Schlaf, weil er sich bis oben hin zudeckt. Das hat mit seinen Ängsten zu tun. Mariano träumt von Kriegen und einer Welt voller Magie und Fantasie. Er friert schnell. Sein Fußschweiß riecht unangenehm.

Als er einen Monat alt war, litt er das erste Mal an Bronchiolitis. Bis zu seinem dritten Geburtstag kam diese häufig wieder. Dann befahl ihn nach Varicellen eine postinfektiöse Cerebellitis. Insektenstiche schwellen stark an und infizieren sich.

Im Geburtsvorgang verwickelte sich die Nabelschnur. Sie musste durchtrennt werden, bevor er ganz geboren war. Deshalb war sein Gesicht zyanotisch und er brauchte einen Tag lang Sauerstoff.

Was mir auffällt: Mariano redet ohne Unterlass. Er unterbricht unser Gespräch immer wieder, will Geschichten von sich erzählen. In seiner Aufgekratztheit wirkt er ein wenig verrückt.

Meine Repertorisation sah so aus:

- mind – anger – trifles; at
- mind – loquacity
- mind – forsaken feeling
- mind – defiant
- mind – contradiction – intolerant of
- perspiration – sleep during, agg.

Selbstverständlich passen viele weitere Stramonium-Rubriken auf Mariano, und die Arzneimittellehren bestätigen die Arznei. Die erste Verordnung war eine Einmalgabe von Stramonium LM12. Nach einem Monat sollte er eine weitere Gabe der Arznei folgen lassen, dieses Mal in LM132.

Anm. d. Red.: LM-Potenzen in Einmalgaben sind seit Mathias Dorcisis Kontakten zu lateinamerikanischen Ärzten Anfang der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts hierzulande bekannt, aber nicht praktiziert. Wir sehen an Mariano, dass es funktioniert.